

Zeichen zum Glauben (Johannes 4, 46-54; 3. So. n. Epiphania III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁴⁶Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum. ⁴⁷Dieser hörte, daß Jesus aus Judäa nach Galiläa kam, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinem Sohn zu helfen; denn der war todkrank. ⁴⁸Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. ⁴⁹Der Mann sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! ⁵⁰Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. ⁵¹Und während er hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt. ⁵²Da erforschte er von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. ⁵³Da merkte der Vater, daß es die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. ⁵⁴Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.

Einleitung

Diese Begebenheit erscheint nur auf den ersten Blick dieselbe zu sein wie die bei Matthäus und Lukas berichtete vom Hauptmann zu Kapernaum. Aber zu viele Details stimmen nicht überein, so daß wir davon ausgehen müssen, daß wir es hier mit verschiedenen Begebenheiten zu tun haben. Während Jesus dem Hauptmann von Kapernaum auch in Kapernaum begegnete, spielt die in unserem Predigttext berichtete Begebenheit offenbar in Kana; Johannes nimmt ausdrücklich auf das Weinwunder Bezug, das Jesus in Kana vollbracht hatte. Jesus reiste von Judäa im Süden nach Galiläa im Norden, und zwar reiste er mitten durch das dazwischen liegende Samaria. Unmittelbar vor unserem Predigttext nämlich berichtet Johannes von der Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen bei Sychar, das mitten in Samaria liegt, und vor dort zog Jesus vermutlich direkt nach Norden in Richtung Kana. Das ändert auch nichts daran, daß der todkranke Sohn des Mannes, der sich an Jesus wandte, in Kapernaum darniederlag, das lag etwa 30 Kilometer von Kana entfernt. Es ist auch nicht auszuschließen, daß der Vater des kranken Sohnes ein Jude war und kein Heide, wie der Hauptmann von Kapernaum. Nicht zuletzt ist das, was der Hauptmann von Kapernaum Jesus an Erwartungen und Einsichten von sich gab, und was Jesus darauf antwortete, ganz anders als das, was hier das Gespräch zwischen Jesus und dem Vater beinhaltete, der um das Leben seines Sohnes besorgt war. Ich gehe also davon aus, daß die Begebenheit, die uns heute beschäftigen soll, eine andere ist als die von Matthäus und Lukas berichtete.

Auf den ersten Blick verbuchen wir das, was Johannes in unserem Predigttext berichtet, als eines der vielen Heilungswunder, die Jesus vollbrachte, und wir denken: Naja, was gibt es dazu noch zu sagen? Doch ausdrücklich erwähnt Johannes, daß die Heilung des Sohnes dieses Beamten ein Zeichen war, das Jesus tat. Wir werden dies bei der Auslegung unseres Predigttextes beachten müssen. Das aber führt uns dahin, daß wir uns im ersten Teil unserer Predigt mit dem beschäftigen, was geschah, um im zweiten Teil die Schlußfolgerungen daraus zu ziehen

1. Der Vater des kranken Sohnes und seine Begegnung mit Jesus

Nehmen wir an, daß der Vater des kranken Sohnes zunächst in Kapernaum weilte. Er hörte, wie Johannes berichtet, daß Jesus nach Galiläa reiste. Jesus war ja bekannt. Seine Wunder und seine Taten waren Dorf- und Stadtgespräch. Es konnte nicht verborgen bleiben, was er tat, und auch nicht, wo er war. Die Krankheit des Sohnes, die offensichtlich lebensbedrohlich war, und die Kunde von Jesus und seiner Vollmacht, Menschen zu heilen, erweckte bei dem Vater den Entschluß, zu Jesus zu gehen. Er nahm den doch längeren Marsch auf sich, um Jesus um Hilfe zu bitten.

Wir mögen darüber spekulieren, was in seinem Herzen vorging, als er auf dem Weg zu Jesus war. Es war offenbar nicht die Gewißheit, die der heidnische Hauptmann von Kapernaum hatte, der Jesus vortrug, er möge doch nur ein Wort sagen, einen Befehl geben, und dann würde sein Knecht gesund. Der Hauptmann verwies darauf, daß auch er Befehle geben könne, die dann von seinen Soldaten ausgeführt würden. Außerdem wollte der Heide nicht, daß Jesus, der Jude, in ein heidnisches Haus gehen müßte, denn er wußte offenbar, daß ein Jude das nicht durfte, weil er sonst unrein würde. Der Vater unseres kranken Sohnes, so berichtet Johannes, bat Jesus, nach Kapernaum herabzukommen und seinem Sohn zu helfen. Jesus sollte nicht nur ein Wort sagen, nicht nur einen Befehl geben, sondern er sollte höchstpersönlich vor den Jungen treten und seine Hand auf ihn legen und ihn auf diese Weise gesund machen.

Was immer die Erwartung des Vaters war – Jesus kritisiert seine Haltung mit den Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Das war offenbar das Problem der Juden: Sie wollten Zeichen sehen. Nachdem Jesus dem Kommerz im Tempel den Garaus gemacht hatte, fragten ihn die Juden: „Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du dies tun darfst?“ (Joh 2, 18). Ähnlich berichtet Matthäus: „Da fingen einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern an und sprachen zu ihm: Meister, wir möchten gern ein Zeichen von dir sehen“ (Mt 12, 28). Paulus stellt fest: „Die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit“ (1Kor 1, 22). Die Juden wollen Beweise durch Fakten, durch Dinge, die geschehen und mit denen Jesus deutlich machte, daß er der von Gott gesandte Messias sei. Es reichte ihnen nicht, daß Jesus ihnen Wahrheit sagte.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ – Mit diesem Wort ließ Jesus erkennen, daß der die Mentalität der Juden kannte. Er kritisierte ihre Schaulust, ihren Unwillen zu glauben, ihre Herzenshärte angesichts dessen, was er verkündigte. Für den Mann, der wegen seines kranken Sohnes zu Jesus kam, war dies keine Hilfe. Es ging ihm doch nicht darum, von Jesus ein Zeichen zu bekommen. War es nicht vielmehr so, daß ihn seine Not zu Jesus trieb? Daß er sich vielmehr um sein todkrankes Kind sorgte und er deshalb seine Hoffnung auf Jesus setzte? Daß er sich auf den Weg zu Jesus gemacht hatte? Daß er bei Jesus wirklich Hilfe suchte? Seine Antwort auf Jesu Wort war ganz einfach: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!“

Jesus entsprach der Bitte nicht. Er ging nicht hinab, von Kana nach Kapernaum. Er tat etwas anderes: Er sprach nur einen Satz: „Geh hin, dein Sohn lebt!“ Also: Keine eilige Reise, keine Heilungszeremonie, keine Krankensalbung, kein frommer Hokuspokus, sondern ein schlichter Satz: „Geh hin, dein Sohn lebt!“ Das war eine Zusage, eine Verheißung. Es war ein Wort, an das sich der Vater des kranken Knaben halten konnte. Es war das Wort, mit dem Jesus bei dem Vater Glauben begründete, denn so wie der Glaube nicht aus dem menschlichen Willen kommt, sondern aus den Zusagen Gottes, so diente auch dieses Wort dazu, im Herzen des Vaters Glauben zu erwecken. Wir lesen

nämlich: „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.“ Damit hatte der Mann ein Wort, auf das er bauen konnte. Und er baute darauf. Das aber bedeutete: Er konnte nicht sehen, daß sein Sohn gesund geworden war. Aber er hielt die Zusage Jesu für ausreichend, um sich auf den Heimweg zu machen. Daß er ohne weiter zu diskutieren oder zu zweifeln losging, war ein Ausdruck seines Glaubens. Um nach Hause zu kommen, mußte er einen längeren Weg zurücklegen, und auf diesem Weg auch irgendwo übernachten. Am nächsten Tag setzte er seinen Weg fort. Vielleicht kamen ihm unterwegs Zweifel, ob denn das bloße Wort Jesu ausreichen würde, um sein Kind vor dem Tod zu bewahren und es gar wieder genesen zu lassen. Aber er kehrte nicht um, sondern setzte seinen Weg fort. Das war ein Ausdruck seines Glaubens, mit dem er auf die Zusage Jesu baute. Jesu Wort sollte reichen.

Dann aber lesen wir: „Und während er hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt.“ Das war eine gute Nachricht, die ihn von aller Sorge um seinen Sohn befreite. Und dann erfahren wir: „Da erforschte er von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt.“ So wurde der Glaube zum Schauen, sein Glaube kam an sein Ziel, um dann festzustellen, daß das Ziel schon längst erreicht war, nämlich, als Jesus sein Machtwort gesprochen hatte.

2. Die Zeichen zum Glauben

Johannes kommentiert diese Begebenheit mit den Worten: „Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.“ Wir müssen uns auch hier wieder vor Augen führen, daß die Zeichen, die Jesus tat, nicht Selbstzweck waren. Ein Zeichen weist ja weg auf eine Sache oder eine Wirklichkeit, aber es ist nicht die Wirklichkeit. Die Zeichen, die Jesus getan hat, zeigen zwar an, daß Gott auch den heilen Menschen will, daß er will, daß die Menschen gesund und vom Tod erlöst werden, aber das ist noch nicht die Wirklichkeit für diese Welt, sondern wird erst in der künftigen Welt wirklich sein. Die Zeichen Jesu weisen vielmehr auf ihn selbst. Er offenbarte mit diesen Zeichen seine Herrlichkeit, seine Macht, die er als Sohn Gottes hatte. An ihnen wurde deutlich: Hier handelt Gott. Das was Jesus tat, konnte kein Mensch tun. Es mußte Gott sein, der hinter diesen Zeichen stand.

Auch wenn Jesus nicht gekommen war, um die Schaulust der Menschen zu befriedigen, so hat er doch zahllose Zeichen getan. Matthäus berichtet: „Und Jesus ... kam an das Galiläische Meer und ging auf einen Berg und setzte sich dort. Und es kam eine große Menge zu ihm; die hatten bei sich Gelähmte, Verkrüppelte, Blinde, Stumme und viele andere Kranke und legten sie Jesus vor die Füße, und er heilte sie, sodaß sich das Volk verwunderte, als sie sahen, daß die Stummen redeten, die Verkrüppelten gesund waren, die Gelähmten gingen, die Blinden sahen; und sie priesen den Gott Israels“ (Mt 15, 29-31). Es waren dies messianische Zeichen, die Jesus als den Christus auswiesen.

Wir sollten nicht in aufklärerischer Manier über die Tatsache hinwegsehen, daß Jesus Zeichen und Wunder getan hat. Jesus wies sich nicht nur durch Wahrheit aus, sondern auch dadurch, daß er seine Gottheit unter Beweis stellte. Dieser Beweis bestand nicht darin, daß er den Menschen ewige Vernunftwahrheiten verkündete, die ihnen ohnehin einsichtig gewesen wären, und es immer noch wären. Nein, er zeigte seine Gottheit, indem er in der geschöpflichen Wirklichkeit Dinge schuf, die nur Gott schaffen kann, weil nur Gott, der Schöpfer, über den geschaffenen Dingen steht und über sie verfügen kann. Jesus war es möglich, Wasser in Wein zu verwandeln, fünf Brote und zwei Fische

so zu vermehren, daß fünftausend Menschen davon satt wurden, auf dem Wasser zu gehen oder Tote zu Leben zu erwecken. Jesus konnte offenbar auch Kranke heilen, die kilometerweit entfernt waren. In allen diesen Zeichen wurde das deutlich, was Johannes mit den Worten wiedergibt: „... wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Mit anderen Worten, in diesen Zeichen wurde Jesu Gottheit offenbar.

Das ist zugleich die Aufgabe der Zeichen im Blick auf uns und die Kirche Christi aller Zeiten. Es gehört nun mal zu den Bedingungen der Geschichte, daß Jesus sein Werk in Raum und Zeit, eben im Rahmen der Weltgeschichte getan hat. So gab es ein Vorher und ein Nachher. Vorher war die Vorbereitung, wie sie uns im Alten Testament berichtet wird. Dann aber kam Jesus und wies sich als Sohn Gottes aus, obwohl er zugleich ganz Mensch war. Aber es mußte an ihm deutlich werden, daß er und er allein der von Gott gesandte Retter der Welt ist. Es liegt auf der Hand, daß kein anderer nach ihm gekommen ist, der sich als Sohn Gottes hätte ausweisen können. Die Kirche Christi schaut auf Christus zurück und erkennt anhand dessen, was die Apostel als Augenzeugen von ihm berichten, daß er der Erlöser ist. Deswegen sind die Zeichen nicht überflüssiges Beiwerk, sondern sie nehmen die Aufgabe wahr, Jesus als Sohn Gottes aufzuweisen. Sie zeigen: Er ist derjenige, der das, was er uns verheißt, auch tun kann. Er ist derjenige, der das, was er zu sein beansprucht, auch einlösen kann. Durch ihn hat Gott nicht nur maßgeblich geredet, sondern durch ihn hat er auch die Welt mit ihm versöhnt, und in seiner Auferstehung hat er den neuen Menschen, ja die neue Schöpfung anfangsweise sichtbar gemacht.

In diesem Zusammenhang erinnern wir uns an Gotthold Ephraim Lessing, den großen Philosophen der Aufklärung. In seiner Schrift „Vom Beweis des Geistes und der Kraft“ aus dem Jahre 1777 kritisiert er, daß das, was die Bibel sage, aus längst vergangenen Zeiten stamme und daß zwischen ihm und dem Bibeltext sich ein garstiger Graben auf-tue, der nicht zu überbrücken sei. Demgegenüber sagt er: „Diese, die vor meinen Augen erfüllten Weissagungen, die vor meinen Augen geschehenen Wunder, wirken unmittelbar.“ Nun erwartete Lessing nicht die Erfüllung spezifischer Weissagungen, aber er suchte den Beweis des Geistes und der Kraft darin, daß eine Religion dazu führe, den Menschen besser zu machen – hier und jetzt. Also wurde es zum Geist der Aufklärung, den Menschen zu erziehen, und die moralische Verbesserung des Menschen war für ihn die ewige Vernunftwahrheit, die er in der Religion suchte.

Es blieb nicht aus, daß auch die Christen der Forderung der Aufklärung entsprachen und den Menschen, seine Verbesserung, seine Heiligung, sein Jesus-Ähnlicher-Werden und das Erleben der Wirklichkeit Gottes zum Ziel ihres Christseins und zum Grund ihrer Gewißheit machten. Sie suchten die Wirklichkeit nicht im Wort Jesu, in den Verheißungen des Evangeliums, sondern in dem, was sie selbst erlebten. Wieviele Pietisten sind seitdem hergegangen und haben die Wirklichkeit, von der das Wort redet, zum Erlebnisangebot oder zu einem Handlungsoll umgemünzt, um ihren Glauben auf ihr Tun oder Erleben zu gründen. Sie meinten, man müsse die Wahrheit des Wortes erkennen, indem man sie tue, oder man müsse sie innerlich fühlen oder sie müsse den Menschen in einem irgendwie existentiellen Erlebnis so sehr packen oder gar erschüttern, daß er nicht mehr davon loskomme. Nicht wenige hielten die biblischen Berichte von Zeichen und Wundern für eine Anleitung, nun selber Wunder oder wunderbare Dinge zu erleben. Aber damit hat der Mensch der Aufklärung den Weg des Glaubens verlassen. An die Stelle des Glaubens traten die Schaulust, er Erlebnishunger, das religiöse Werk oder – ganz aufklärerisch – die gute Tat.

Zeichen und Wunder begleiteten die öffentliche Wirksamkeit Jesu. Es wurde dadurch offenbar, daß er der von Gott gesandte Messias, der Christus war. Indem Jesus Zeichen und Wunder tat, wies er sich als der Christus aus. Ich betone das deswegen, weil kein anderer Religionsstifter sich in dieser Weise ausweisen kann. Weder Buddha noch Mohammed noch die altrömischen oder altgermanischen Priester noch einer der zahlreichen Sektengründer konnten oder können sich mit solchen Zeichen legitimieren. Das Glaubensbekenntnis des Islam wird nicht dadurch wahr, daß man es glaubt, hersagt oder vom Minarett herunter ruft oder indem man mit Bomben und Terror dafür kämpft.

Schluß

Die Zeichen, die Jesus getan hat, sollen auch unseren Glauben erwecken. Wir besinnen uns heute wieder auf das, was Johannes am Ende seines Evangeliums sagt: „Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20, 30-31). Der Glaube richtet sich nicht darauf, ähnliche Dinge zu erleben wie die Menschen zur Zeit Jesu. Er ist nicht daran interessiert, hier und jetzt Wunder zu sehen, sondern er gründet sich auf die Verheißungen, die Gott im Evangelium gibt und auf die Gegenstände, die er dort verheißt. Diese aber sind alle die Dinge, die zum ewigen Heil gehören: die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit Christi, die dem Glauben zugerechnet wird, das Recht, Gottes Kind und Erbe zu sein, die Auferstehung von den Toten und die Teilhabe an der neuen Schöpfung, oder, um es kurz zu sagen, die ewige Seligkeit. Allerdings hat Gott auch zahlreiche Verheißungen an das Gebet geknüpft, das im Namen Jesu geschieht. Demzufolge wird der, der den Zusagen Gottes glaubt, zu Gott beten und er wird nach der Maßgabe des Willens Gottes auch erleben, daß und wie Gott Gebet erhört. Das mögen dann auch Wunder sein. Doch diese Wunder begründen nicht den Glauben. Sie geschehen zur Ehre Gottes und mögen auch im gegebenen Fall dem Menschen nützen. Gottes Vorsehung wird im übrigen auch das, was dem Christen an Bösem geschieht, diesen zum Besten kehren.

Mit dem Wort Jesu empfängt der Glauben Wirklichkeit. Was Gott zusagt, ist nicht eine menschliche Vorstellung, ein frommer Wunsch oder eine religiöse Idee, sondern es ist Wirklichkeit. Wenn also Gottes Wort von Jesus sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ (Joh 1, 29), oder: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ (Joh 3, 36) oder: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh 5, 24), oder: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Röm 4, 5), dann sind das Verheißungen, die nicht bloß eine Absicht Gottes verkünden, sondern Wirklichkeit, denn sie sprechen von Jesus, in dem das Heil der Welt wirklich da ist.

Wer wie der Vater jenes kranken Knaben auf diese Verheißungen baut, der hat, was sie sagen, und unser Predigttext motiviert uns dazu, den Worten Jesu wieder neu zu vertrauen, gerade dann, wenn wir noch nicht sehen, was er uns inhaltlich zugesagt hat – bei Gott ist es schon wirklich da.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

